

**Kommentar**  
Rollenbilder ins  
Rollen bringen...



DORIS QUADERER

«Wie machst du das?», diese Frage wurde mir schon öfters gestellt - ein Führungsjob und drei Kinder, geht das? Interessanterweise musste mein Mann diese Frage noch nie beantworten. Wenn, dann fragt man ihn höchstens: «Wie macht sie das?» Auch wenn Frauen das gleiche Bildungsniveau wie Männer aufweisen und karrieremässig genau gleich auf Kurs sind - spätestens, wenn Kinder ins Spiel kommen, werden Kinderbetreuung und Haushalt grösstenteils an die Frau delegiert, der Mann bekommt den Rücken frei geschaufelt, um die Familie zu ernähren. Die Frau kann daneben, wenn überhaupt, meist nur noch einen Teilzeitjob annehmen.

Klar kann man argumentieren, die Frauen bekommen ja die Kinder, also sollen sie sich auch der Brutpflege widmen und das Nest sauber halten. Schliesslich ist das ja das traditionelle Familienmodell. Doch ist es wirklich «traditionell»? Eigentlich nicht, das klassische Ernährermodell hat sich erst in der Nachkriegszeit in Westeuropa wirklich etabliert. Wurden Frauen und Kinder dadurch glücklicher? Sicherlich nicht alle. Während die einen im Haushalt und mit den Kindern aufblühen, verkümmern andere, vermissen ihren gelernten Beruf, den Austausch mit Arbeitskollegen auf Augenhöhe. Wer sagt schliesslich, dass Frauen besser kochen können? Es gibt mehr männliche Spitzenköche. Wer sagt, dass Frauen besser putzen können? Es gibt mehr männliche Hauswarte. Wer sagt, dass Frauen besser die Kinder erziehen? Früher gab es praktisch nur männliche Lehrpersonen. Vieles ist also nicht Frauen- sondern Ansichtssache, daher ist es längst an der Zeit, die Rollenbilder über Bord zu werfen und für Wahlfreiheit zu sorgen. Es sollte doch möglich sein, die Haushalts- und Familienarbeit aufzuteilen, ohne auf gesellschaftliche Konventionen oder vermeintliche Traditionen Rücksicht nehmen zu müssen. Wenn es diese Generation noch nicht schafft, dann hoffentlich die nächste.

Wobei, wenn man mal ins Schaufenster eines Spielzeuggeschäftes schaut, dann kommen einem doch Zweifel. Rosa Püppchen, Lego-Beautysalons und Kochgeschirr für Mädchen, Piraten, Drachen und Star-Wars-Krieger für Buben. Vielleicht bräuchte es eine Spielzeugquote im Kinderzimmer, dann wäre vielleicht später die Frauenquote hinfällig?

dquaderer@volksblatt.li

# Spätestens beim ersten Kind ist Schluss mit Gleichberechtigung

**Chancengleichheit** Gleichberechtigung ist (nicht nur) in Liechtenstein noch lange nicht erreicht, was sich nicht nur am Karriereverlauf von Frauen oder deren geringem Anteil in der Politik zeigt. Die Gründe sind tief in der Gesellschaft verankert.

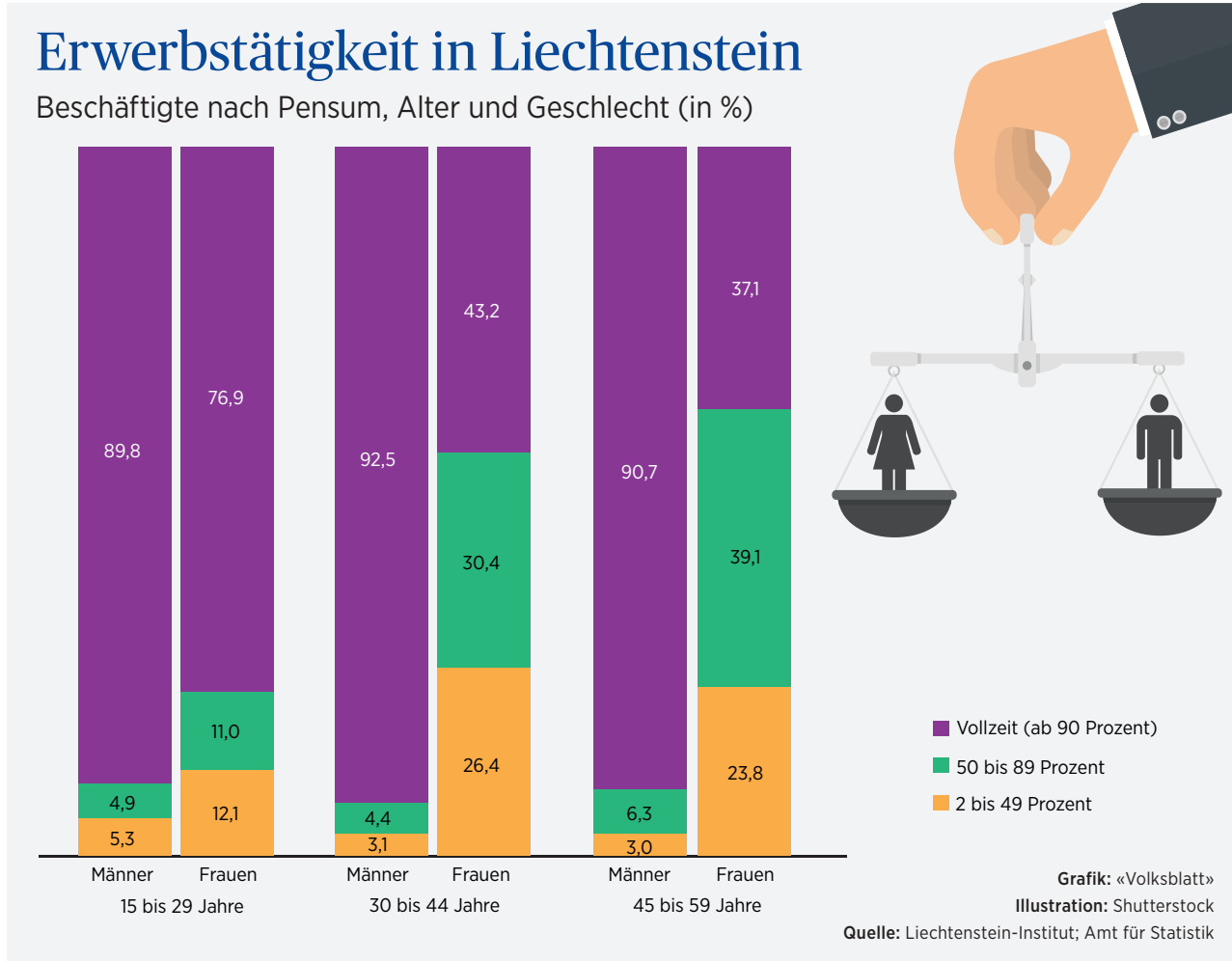
VON DANIELA FRITZ

Wo stolpern die Frauen, die zwar immer besser ausgebildet und häufiger erwerbstätig sind, auf ihrem Weg in politische wie wirtschaftliche Führungspositionen in Liechtenstein? Linda Märk-Rohrer, Forschungsbeauftragte für Politik am Liechtenstein-Institut, hat sich dieser Frage in einem Arbeitspapier angenommen und die Stellung der Frau in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext untersucht. Das in Liechtenstein die Gleichberechtigung noch lange nicht erreicht ist, verrät bereits der Titel des Papiers: «Mythos Chancengleichheit.» Märk-Rohrer macht diesen Umstand vor allem an Traditionalisierungseffekten im Erwerbsverlauf, geschlechtsspezifischen Berufswahlen sowie der allgemeinen Zweiteilung der Gesellschaft in männliche - beziehungsweise bezahlte - und weibliche - traditionell eher unbezahlte - Bereiche fest.

Was ihre Qualifikationen betrifft, unterscheiden sich Frauen heute kaum mehr von Männern, stellt die Forschungsbeauftragte fest. Dies zeige sich nicht nur an den Kandidierenden für die Landtagswahlen, sondern lässt sich auch an Zahlenmaterial beweisen. So verfügen annähernd so viele Frauen (43,3 Prozent) wie Männer über einen Hochschulabschluss. «Trotz vergleichbarem Qualifikationsniveau ist die Wahl der Fachrichtungen und anschliessend der entsprechenden Berufe allerdings nach wie vor stark geschlechtsspezifisch geprägt», stellt Märk-Rohrer bereits erste Unterschiede fest. Während die Frauen sich eher für eine Ausbildung in der Bildung, den Geistes- und Sozialwissenschaften oder der Sozialen Arbeit entscheiden, ist umgekehrt der Frauenanteil in den Fachbereichen IT und Technik, Architektur, Bau und Planungswesen sowie den technischen Wissenschaften verschwindend gering. Dies trage im Deffekt dazu bei, dass Geschlechterverhältnisse aufrechterhalten werden. «Rollenbilder und geschlechtstypische Ausbildung beziehungsweise Berufswahl verstärken sich also gegenseitig», heisst es im Papier.

**Der «Traditionalisierungseffekt»**

Grosse Unterschiede zeigen sich nicht nur in der Ausbildung, sondern auch beim späteren Erwerbsleben. Zwar arbeiten immer mehr Liechtensteinerinnen, sie tun dies aber wesentlich häufiger in Teilzeit als ihre männlichen Kollegen. Dies vor allem in der für die berufliche Karriere entscheidenden Zeit zwischen 30 und 40 Jahren (siehe Grafik). Also in jener Zeit, in der die



meisten Paare eine Familie gründen. «Während kinderlose Paare sich zunächst von den Einstellungen her nicht wesentlich unterscheiden und beide eine egalitäre Aufgabenteilung in Bezug auf die Haus- und Familienarbeit wünschen, kommt es mit der Geburt des ersten Kindes zu einer Rückkehr in traditionelle Vorstellungen der geschlechtlichen Arbeitsteilung», schreibt Märk-Rohrer. Das in der Forschung als «Traditionalisierungseffekt» bekannte Phänomen zeige sich auch hierzulande.

**«Unsichtbare» Arbeit**

Erwerbstätigkeit ist aber längst nicht alles, wie Märk-Rohrer aufzeigt. «Die Hälfte der geleisteten Arbeit wird nicht bezahlt und damit nicht anerkannt, ja nicht einmal gesehen», macht die Forschungsbeauftragte auf Hausarbeit, Kinderbetreuung und unter Umständen die Pflege von Angehörigen aufmerksam. Dabei haltet sich der zeitliche Aufwand für bezahlte und unbezahlte Arbeit in etwa die Waage, wie ein Beispiel aus der Schweiz zeigt: Von rund 16 Milliarden geleisteten Arbeitsstunden sind 8,7 Milliarden unbezahlt. «Die Mehrheit dieser Arbeit verrichten Frauen, von Chancengleichheit kann dadurch überhaupt keine Rede sein», verdeutlicht Märk-Rohrer. So wenden in Schweizer Zwei-Personen-Haushalten Frauen durch-

schnittlich 22,6 Stunden pro Woche für Haus- und Familienarbeit auf, Männer hingegen nur 15,4 Stunden. Kommt dann ein Kind im Alter von 0 bis 6 Jahren dazu, sind es bei Frauen sogar 55,5 Stunden (Männer 30,5 Stunden). Zwar reduzierte sich der Zeitaufwand für Frauen seit 1997, während bei den Männern eine umgekehrte Entwicklung stattfand. Allerdings federten Männer dabei nicht die gesamte Reduktion der Haus- und Familienarbeit für die Frauen ab. Zur Hälfte wurde diese ausgelagert - zumeist an andere Frauen. Dies verstärkte einerseits die Ungleichheit zwischen den Frauen, aber auch zwischen Nationen, verdeutlicht Märk-Rohrer. Nämlich zwischen jenen, die sich beispielsweise eine ausserhäusliche Kinderbetreuung oder eine Reinigungskraft leisten können, und Schlechterverdienenden. Dieses Phänomen werde auch als «Dienstbotenfrage des 21. Jahrhunderts» bezeichnet. Viele Frauen wählen aber auch einen anderen Weg. Da sich die Familien- und Hausarbeit weiterhin nicht von selbst erledigt, reduzieren viele erwerbstätige Frauen in den karrierewichtigsten Jahren ihre Arbeit so, dass sie den Haushalt noch nebenher schaffen - und den Mann in seiner Berufstätigkeit nicht allzu sehr beeinträchtigen. Diese Doppelbelastung wirke sich nicht

nur finanziell, sondern auch gesundheitlich aus, warnt die Autorin. Für Liechtenstein gebe es zwar keine konkreten Zahlen, wer die unbezahlte Arbeit verrichtet. Mittels Angaben zur Zufriedenheit sowie den Anteilen der Teilzeitarbeit von Männern könne man aber indirekt darauf schliessen, dass dies grösstenteils von Frauen verrichtet wird. 2012 waren gemäss der Gesundheitsbefragung 72,5 Prozent der Männer zufrieden mit der Aufteilung der Haushaltsarbeit, aber nur 54,1 Prozent der Frauen. Zudem gehen nur 11,7 Prozent der Männer einer Teilzeitarbeit nach.

**Wertung der Haushaltsarbeiten**

Um eine solche geschlechtliche Arbeitsteilung aufzubrechen, müssen sich Gesellschaft und politische Elternteile aktiv damit auseinandersetzen, wer unbezahlte Arbeit verrichtet und wie sie gewertet wird, schliesst Märk-Rohrer. Dies hätte auch die Abstimmung über die Volksinitiative «Familie und Beruf» gezeigt: Es bestehe in Liechtenstein ein grosses Bedürfnis, über die Verteilung der Familien- und Hausarbeit zu diskutieren, und welche Arbeit nun bezahlt und gefördert werden soll und welche nicht.

Die Publikation ist zum kostenlosen Download verfügbar unter [www.liechtenstein-institut.li](http://www.liechtenstein-institut.li).